

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. — Einzelne Nummern 10 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittag 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpusspalte.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 84.

Sonnabend, den 13. Oktober

1894.

### Bekanntmachung.

Der diesjährige hiesige Herbstmarkt wird

Donnerstag, den 18. und Freitag, den 19. dieses Monats

abgehalten.

Wilsdruff, am 2. Oktober 1894.

Der Stadtrath.  
Sicker, Brgmstr.

### Frankreich und England.

Die Gerüchte über eine zwischen Frankreich und England entstandene hochgradige Spannung, welche gegebenen Falls leicht zu einer Katastrophe führen könne, haben sich inzwischen erfreulicher Weise als weit übertrieben herausgestellt. Sowohl die Aeußerungen maßgebender Staatsmänner der beiden Nachbarländer wie die Ausführungen der beiderseitigen offiziellen Blätter zum Thema der englisch-französischen Beziehungen lassen genugsam erkennen, daß man weder in Paris noch in London eine schroffe Wendung dieser Beziehungen noch gar einen Bruch derselben will. Unter Andern hat der Präsident des sogenannten „Local-Government Board“ oder Local-Regierungsrates, Shaw-Lefevre, ein einflussreiches Mitglied des englischen Cabinets, sich erst jüngst wieder in diesem Sinne geäußert. In einer zu Grimsby gehaltenen politischen Ansprache betonte er, daß allerdings mancherlei Streitfragen zwischen Frankreich und England schwebten, gleichzeitig gab er aber der bestimmten Hoffnung Ausdruck, die Diplomatie werde die vorhandenen Differenzpunkte zu regeln wissen, auch wies Shaw-Lefevre auf den gesunden Sinn der Staatsmänner und der Bevölkerung der zwei Reiche hin. Schließlich wiederholte er, was vor ihm kürzlich schon eine französische offizielle Prestimmme ausgesprochen, daß nämlich ein Bruch zwischen den beiden Ländern ein Unglück für die gesammte civilisirte Welt, ja, sogar das größte Verbrechen wäre.

Der englische Minister hat mit diesen Worten die erste und weitreichende Bedeutung eines etwaigen kriegerischen Zusammenstoßes der zwei Westmächte gewiß zutreffend charakterisirt, bei den weitverzweigten Beziehungen Englands wie Frankreichs zu den allermeisten civilisirten Nationen müßte ein englisch-französischer Krieg die tiefgreifendsten Folgen auch auf die anderen Staaten äußern. Nun, für absehbare Zeit erscheint eine derartige Katastrophe glücklicher Weise wohl ausgeschlossen, in den Londoner Regierungskreisen sowohl auch an den maßgebenden Stellen der französischen Republik fühlt man hinlänglich die ungeheure Verantwortlichkeit, mit welcher der Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und England die führenden politischen Größen dort und hier belasten würde. Trotz alledem aber läßt sich doch nicht hinwegdisputiren, daß eine gewisse latente Verstimmung auf dem gegenseitigen Verbältnisse der zwei ehemaligen Verbündeten aus dem Krimkriege lagert. Diese Verstimmung hat sich herausgebildet, seitdem Frankreich sich mehr und mehr zu einer Colonialmacht ersten Ranges und zugleich zu einer „crisisfähigen“ Seemacht emporgearbeitet hat und sich der coloniale Ehrgeiz der Franzosen den Engländern in Afrika und Asien immer fühlbarer macht. Dort wie hier haben die Franzosen förmliche Colonialreiche gegründet und nach beiden Richtungen hin ihre Annexionsbestrebungen noch lange nicht abgeschlossen. In Hinterasien streben die Franzosen ziemlich unverhüllt nach dem Besitz Siams, durch dessen Einverleibung in die hinterasiatischen Besitzungen Frankreichs letzteres Land der direkte Nachbar des indo-britischen Kaiserreichs werden würde. Und in Afrika wird ja die französische Tricolore an immer weiteren Punkten entfaltet, am Congo, am Niger, am Senegal, im Norden breitet sich die französische Einflußsphäre einerseits nach Marokko, andererseits nach Tripolis zu fortschreitend aus, und im Südosten des „dunkeln Continents“ treten die französischen Bestrebungen, in den Besitz Madagascars zu gelangen, ja immer unverhüllter hervor. An fast allen diesen Punkten collidiren französische und englische Interessen, wodurch ja schon wiederholt Zusammenstöße zwischen den beiderseitigen Colonialtruppen im westlichen Afrika herbeigeführt worden sind, und für die Zukunft erscheint die Gefahr wirklich ernstlicher Differenzen Frankreichs und Englands darinn keineswegs ausgeschlossen.

Diese Gefahr ist bis jetzt allerdings hauptsächlich deshalb nicht weiter hervorgetreten, weil England den colonialen Ausdehnungsbestrebungen Frankreichs im Allgemeinen zusah, ohne sich darüber sonderlich aufzuregen. Im Besitz einer dominirenden colonialpolitischen Stellung, wie solche England an Nierenungen hat, und im Bewußtsein seiner traditionellen Ueber-

legenheit zur See hat man englischerseits offenbar geglaubt, den französischen Fortschritten in Asien und Afrika ruhig zusehen zu dürfen. Aber inzwischen ist die französische Flotte der englischen Flotte fast gleichwerthig geworden, während die Franzosen zugleich die Ueberlegenheit der Stellung Englands in Egypten durch ihre fortschreitenden Erwerbungen in Asien und Afrika mehr und mehr wettgemacht haben. Vielleicht ist der Tag nicht mehr allzu fern, wo man sich in London entschließen muß, so oder so zu einer bestimmten Auseinandersetzung mit Frankreich zu gelangen.

### Tagesgeschichte.

Die Beschränkung des Hausirhandels. Dem Reichstage soll in seiner kommenden Session bekanntlich u. A. auch eine Vorlage über die Einschränkung des Hausirwesens, soweit letzteres das seibste Gewerbe schädigt, unterbreitet werden. Die verbündeten Regierungen würden mit einem solchen Vorhaben gewiß nicht nur die Unterstützung der großen Mehrheit des Reichstages, sondern auch die Zustimmung weiter Bevölkerungskreise finden, denn fast überall wird über die mehr und mehr hervortretenden Auswüchse des Hausirhandels geklagt. Es ist nicht im mindesten fraglich, daß dem seibsthaften Kaufmann und Handwerker durch die umherziehenden Krämer eine gefährliche Konkurrenz bereitet wird, da dieselben ja gewöhnlich viel billigere Preise für ihre Waaren zu stellen pflegen, als dies der solide Geschäftsmann zu thun vermag. Freilich erfolgt diese Unterbietung des letzteren seitens seines wandernden Konkurrenten nur allzuhäufig auf Kosten der Qualität der Waaren des Hausirhandels, so daß der Wettbewerb der Wanderkrämer vielfach zugleich eine direkte Schädigung des consumirenden Publikums bedeutet und es müßte darinn auch aus diesem Grunde einer gesetzlichen Beschränkung des Hausirgewerbes das Wort geredet werden. Andererseits läßt sich aber auch nicht bestreiten, daß in vielen ländlichen Gegenden die Bevölkerung auf den Hausirer angewiesen ist, während es außerdem noch zu bedenken gilt, daß zahlreiche Existenzen auf dem Hausirhandel beruhen, und zweifellos würden dieselben durch ein übertrieben scharfes Gesetz gegen das Hausirwesen meistens vernichtet werden. Die ganze Frage bietet also nach verschiedenen Richtungen hin recht erhebliche Schwierigkeiten dar, welche es begreiflich erscheinen lassen, wenn man regierungsfreudig bislang über Vorerhebungen in dieser Angelegenheit noch nicht hinausgekommen ist. Dennoch thut eben eine Bekämpfung der Schäden des Hausirwesens dringender noth, es muß endlich ein Gesetz vorbereitet und durchgeführt werden, welches unter Vermeidung ungerechtfertigter Härten die empfindlichen sozialen Schäden thunlichst beseitigt, welche insbesondere den gewerbthätigen Mittelstände durch die Auswüchse des Hausirwesens treffen. Wie man vernimmt, soll denn auch die signalisirte Vorlage in diesem Sinne gehalten sein, und zwar unter Anlehnung an einen bereits 1892 im Bundesrathe eingebrachten Antrag Bayerns ist hiernach eine Beschränkung der Thätigkeit der Detailreisenden in Bezug auf den Kundenbesuch geplant, weiter sollen die an einem Orte ansässigen Hausirer innerhalb ihres Wohnbezirkes einer gewissen behördlichen Beaufsichtigung unterliegen und endlich soll von der Verwaltungsbehörde jedes Bezirkes festgestellt werden, ob und in welchem Umfange im Bezirke ein Bedürfnis für das Wandergewerbe vorhanden ist. Jedenfalls wäre es bei dem Interesse, welches die schwebende Frage auch für weitere Kreise besitzt, recht wünschenswert, wenn der projectirte Entwurf über die Einschränkung des Hausirgewerbes wenigstens in seinen Grundzügen thunlichst bald bekannt gegeben werden würde. Denn gerade einer solchen Materie könnte eine Erörterung in der Öffentlichkeit vor der parlamentarischen Behandlung des betreffenden Entwurfes durchaus nichts schaden.

Wann in diesem Jahre der Reichstag zusammentreten wird, läßt sich, so schreibt die „Nat.-Lib. Corr.“, noch gar nicht übersehen, weil die Gebäudefrage unerwartet große Schwierigkeiten macht. Es ist sehr fraglich, ob eigentlich unwahrscheinlich, daß das neue Reichstagsgebäude bis Mitte November beziehbar ist. Die innere Einrichtung verschiedener Räume und die Herüberführung des Bureau's, der Bücher und Akten sind

noch ziemlich weit im Rückstande. Man hört schon Zweifel äußern, ob das Haus in diesem Jahre überhaupt noch beziehbar sein wird. Eine Theilung der Reichstagsession, so daß die erste Hälfte noch in dem alten Gebäude verbracht werden könnte, geht aus praktischen Gründen auch nicht an, da ja doch ein großer Theil des alten Hauses bereits ausgedrückt wäre. Wie man diese Schwierigkeiten überwinden wird, läßt sich noch nicht absehen. Es wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen, man hätte von vornherein die Eröffnung des neuen Reichstagsgebäudes erst für das nächste Frühjahr in Aussicht genommen.

Unter den Vorlagen, welche für die nächste Tagung des Reichstages in Vorbereitung begriffen sind, befindet sich auch der Entwurf über Neuregelung der Postzeitungsgebühren, der bereits im Sommer Gegenstand der Verhandlungen im preussischen Staatsministerium gewesen ist. Es verlautete damals, die Postprovision solle in Zukunft nach Maßgabe der Zahl, der Ausgabe und des Gewichtes der Zeitungen geregelt werden.

Wie man der „B. B. Z.“ schreibt, ist das neue Tabaksteuergesetz fertig ausgearbeitet, nun werden die Motive ausgearbeitet, was noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird. Erst dann geht der Entwurf an die Bundesregierungen. Wie verlautet, ist eine von dem früheren Entwurfe insofern abweichende Vorlage zu erwarten, als der Steuerfuß ein niedriger ist und die Kontrolmaßregeln nicht so belästigt sein werden, wie dies früher geplant gewesen.

Die „Berl. Pol. N.“ bringen folgende Nachricht: „Die auf die Reform der Börse bezüglichen Vorlagen sind so weit vorbereitet, daß ihre Verlegung an den Reichstag in der bevorstehenden Session desselben mit Sicherheit zu erwarten ist. Die Grundzüge der Vorlagen sind im Reichsamt des Innern fertiggestellt und werden demnächst den Bundesregierungen mitgetheilt werden. Es dürften dann die bezüglichen kommissarischen Beratungen noch im Laufe dieses Monats beginnen und deren Ergebnisse demnächst dem Kaiser zur Ertheilung der Genehmigung zur Einbringung im Bundesrathe unterbreitet werden. Die Angelegenheit befindet sich daher so im Gange, daß das gesetzgeberische Werk noch in der bevorstehenden Reichstagsession zu Ende geführt werden kann.“

Die Huldigung der Ostpreußen für den Fürsten Bismarck soll, der „Post“ zufolge, nach den neuesten Beschlüssen nicht in der Ausführung des ursprünglich geplanten Besuchs, sondern in der Veranstaltung einer Geldsammlung bestehen zum Zweck der Schaffung einer mildthätigen Stiftung. Die gesammelten Gelder sollen dem Fürsten an seinem 80. Geburtstag, am nächsten 1. April, überreicht werden.

Herr Liebknecht giebt den Franzosen Elsaß-Lothringen zurück! Der „Matin“ hat Herrn Liebknecht interviewt, der mit Verachtung von Bismarck, mit Bewunderung vom neuen Reichskanzler sprach. Letzterer sei zwar ein Gentleman und ein Freund des Friedens, aber er sei nicht in der Lage, die Frage, welche Deutschland und Frankreich trenne, (Elsaß-Lothringen), zu lösen. „Diese Lösung steht dagegen“, so fährt Liebknecht fort, „in unserer Macht, und nur in unserer Macht. An dem Tage, wo auf beiden Seiten der Grenze diejenigen Ideen triumphiren werden, für die wir kämpfen, wird diese Frage sich ganz von selbst lösen zur allgemeinen Zufriedenheit und in der friedlichsten Weise von der Welt.“ Auf die Bemerkung des Reporters, daß man die Sozialdemokraten des Bündnisses mit den Juden zeibe, erwiderte er, das sei falsch. Die reichen Juden seien „Unterdrücker“ und darum Feinde, d. h. nur wenn sie nicht zahlen, vergleiche Herrn Dr. Arons, den Schwiegersohn Bleichröders! Die armen Juden dagegen nehme man in der sozialdemokratischen Partei „mit offenen Armen“ auf.

Der Prozeß gegen den evangelischen Pastor Thümmel aus Remscheid wegen Beschimpfung der katholischen Kirche ist am Sonnabend vor dem Landgericht zu Breslau zur Entscheidung gekommen. Pastor Thümmel hatte im April dieses Jahres bei der Generalversammlung des schlesischen Hauptvereins vom evangelischen Bunde in Breslau einen Vortrag über den konfessionellen Frieden gehalten, worin er das Verhalten der Katholiken kritisirte und nach einem theilweise stenographisch wiedergegebenen Be-



In grösster und gediegener Auswahl sind die neuesten

# Kleider-Stoffe

für **Herbst** und **Winter** nunmehr vollständig eingetroffen.

Jede Abtheilung ist sorgfältig zusammengestellt, so dass im Bezug auf

## Farbe, Qualität und Preiswürdigkeit

wie bisher jeder Konkurrenz begeben wird.

### Abtheilung A. Ausgesprochene Nouveautés:

**Zweifarbige Diagonals und Neiges,**  
Meter 220 und 265 Pfg.

**Effektvoll karrirte Panamas,**  
Meter 210 und 250 Pfg.

**Melirt und kleinkarrirte Winter-Loden,**  
Meter 280 und 320 Pfg.

**Bunte karrirte Cheviot-Panamas,**  
Meter 3,00 und 2,20 Mk.

**Karrirte englische Cheviots,**  
Meter 2,20, 2,65, 3,20 bis 4,20 Mk.

**Zweifarbige ramagirt Popeline,**  
Meter 4,50 Mk.

### Abtheilung B. Einfache, gediegene Stoffe:

**Melirt und einfarbig Cheviot-Diagonal,**  
Meter 2,20, 2,30 und 3,00 Mk.

**Einfarbige reinw. Crêpes und Croisés,**  
Meter 2,00 und 2,30 Mk.

**Reinwollen Lastings und Cords,**  
Meter 2,80 bis 3,00 Mk.

**Melirt Satin- und Croisé-Beige,**  
Meter 2,65, 3,50 und 3,80 Mk.

**Marineblau Panama-Cheviot,**  
Meter 3,20 und 3,80 Mk.

**Reinwollene Damentuche,**  
Meter 140, 175, 250 Pfg. **Zephyr** Meter 450 Pfg.

### Abtheilung C. Billige farbige Stoffe:

**Reinw. Cheviots, Diagonals, Croisés etc.,**  
Meter 95, 120, 150 und 160 Pfg.

**Gestreift und bunt melirte Cheviots,**  
Meter 100, 105, 110 und 130 Pfg.

**Reinwollene Cheviot-Beige und Loden,**  
Meter 150, 160, 190 und 200 Pfg.

**Bunt-karrirte Stoffe,**  
Meter 110, 120, 130, 140 und 160 Pfg.

**Reinwollene faconnirte Stoffe,**  
Meter 120, 150, 160, 190 und 200 Pfg.

**Brochirt und noppirt Damentuch,**  
Meter 125, 140, 190, 210 und 250 Pfg.

### Abtheilung D. Ball- und Gesellschafts-Stoffe:

**Elfenbein- und hellfarbige Cachemires,**  
Meter 140, 190, 220, 250, und 280 Pfg.

**Hellfarbige Crêpes und Batiste,**  
Meter 90, 126, 140 und 160 Pfg.

**Elfenbein-Cheviots und Fantasiestoffe,**  
Meter 180, 230, 250, 280, und 320 Pfg.

**Hellfarb. Crêpes mit buntgestickt. Seideneffekten,**  
Meter 175 und 200 Pfg.

**Elfenbein-Diagonal, Rips und Satin,**  
Meter 325, 380 und 420 Pfg.

**Halbseidene Crystallins in zarten Abendfarben,**  
Meter 200, 250 und 300 Pfg.

### Abtheilung E. Schwarze Stoffe:

**Schwarze reinwollene Cachemires,**  
Meter 125, 140, 175, 200 bis 380 Pfg.

**Schwarze reinwollene Cheviots und Diagonals,**  
Meter 125, 150, 190, 225 bis 350 Pfg.

**Schwarze reinwollene Crêpes und Corescrew,**  
Meter 120, 160, 200, 230 bis 300 Pfg.

**Schwarze gemusterte Stoffe,**  
Meter 110, 125, 140, 160 bis 320 Pfg.

**Schwarze Mohair-Ramages,**  
Meter 300, 350, 400, 450 Pfg.

**Schwarze reinwollene Loden,**  
Meter 225 bis 400 Pfg.

**Schwarze Confections-Stoffe für Mäntel-Bezüge, glatt und gemustert,**  
Meter von 3,60, 4,00, 4,50, 5,00 bis 7,00 Mark.

**Muster bereitwilligst und portofrei.**

Im Interesse rascher Erledigung wird bei Bestellungen um gütige Angabe der Abtheilungen, von welchen Muster gewünscht werden, höfl. gebeten. — Versand von 15 Mark an portofrei.

# Robert Bernhardt,

Manufactur- und Modewaaren-Haus,

Dresden, 20 Freiburger Platz 20.

**Café Rossberg.**  
*Jedem Sonntag zum Frühschoppen*  
**Bouillon u. Pasteten!**

**Familien-Singer-Nähmaschinen** von 45 Mk. an empfiehlt  
 Arthur Gast, Tonhalle.



**Wilsdruff.**  
 Spezial-Geschäft in  
**Herren-Wäsche!**  
 Fortwährender Eingang von Neuheiten in  
 Universalwäsche, Universalkragen, Universalmanschetten, Hosenträger,  
 Leibjacken, Jäger- u. Radfahrerhemden, Cravatten, Slipse, Leinen-Wäsche,  
 Leinen-Kragen, Leinen-Manschetten, Glacé-Englische-Handschuh  
 empfiehlt in grösster Auswahl  
**Theodor Andersen, Dresdnerstrasse 67.**



**Prima Drechmaschinenöl,**  
 Lederlack, Lederappretur, Lederfett,  
 Wagenfett, Phosphor-Schwefelsäure etc.  
 empfiehlt billigt  
 Die Drogen- und Farben-Handlung  
 Wilsdruff. von Paul Kletzsch.

**Achtung!**  
**Kartoffel- und**  
**Rübenwaschmaschinen,**  
 Kartoffelquetschen, Rübenscheider  
 u. s. w. empfiehlt billigt  
**Wilsdruff. Bruno Grosse.**

Eine weithin renommierte, durchaus leistungsfähige  
**Kunstofffärberei & chem. Wäscherei**  
 Stablisement ten Ranges übertrug mir eine  
**Annahmestelle** und empfehle ich mich zur Ver-  
 mittelung von Aufträgen zum Umfärben und Reinigen jeder  
 Art Damen- und Herrengarderobe (auch unzertrennt), von  
 Sammeten, Federn etc.  
 Mässige Preise. Hochmoderne Farben. Rasche Lieferung.  
 Muster u. Ber- mittelung bei **Marie Adam, Wilsdruff, Rosengasse.**

**Der beste, haltbarste und billigste**  
**Fussbodenanstrich**  
 ist und bleibt ein zweimaliger **Firniss-Farben-An-**  
**strich** mit einmaligem reinem **Bernsteinlack-**  
**Ueberzug**, welcher Beides von mir streichrecht für  
 jede Hausfrau zur leichten Verwenbung angefertigt wird.  
 Jedenfalls aber ist obiger Anstrich den vielen gepriesenen,  
 schnelltrodnenden Bernstein-Fussboden-Öl-Lacken mit Farbe,  
 welche ich zwar auch führe, in Bezug auf Haltbarkeit und Billig-  
 keit, vorzuziehen.  
 Ferner empfehle

**alle Oelfarben**  
 in jeder Mance, dick und streichrecht, zum Streichen von Fenstern,  
 Thüren, Gartenzäunen, Möbeln etc., sämtliche  
**Maler- u. Maurerfarben,**  
 Copal-, Bernstein- und Damarlacke,  
 Spirituslacke, Strohutlack, Lederlack,  
 Bronzen und Bronzeöl,  
 Firnis- und Terpentinöl,  
 Maler- und Maurer-Pinsel,  
 Carbolineum,  
 Cement, Schlemmkreide, Gyps etc.  
 Große Auswahl in

**Wandmustern,**  
 gefirnigt und ungefirnigt,  
 sowie aller in mein Fach schlagende Artikel in bester Waare  
 zu den billigsten Preisen.  
**Paul Kletzsch, Wilsdruff,**  
 Drogen-, Farben- und Chemikalienhandlung.

**Kartoffelleier**  
 werden angenommen **Rittergut Steinbach.**  
 Ein 9 Jahre alter, pflastermüder Schimmel ist auf das  
 Land in gute Hände preiswerth zu verkaufen.  
**Dresden-N., Zwickauerstrasse 28.**

**3 Tischler**  
 und 1 Holzbildhauer zum sofortigen Antritt.  
**C. A. Klemm, Möbelabrik.**

1 freundliche Oberstube  
 mit Kammer, Küche, Keller und Bodenraum steht zu ver-  
 mietben und bis zum 1. Januar 1895 zu beziehen.  
**Wilhelm Claus, Stellmachermeister,**  
 Kaufbach bei Wilsdruff.

**Wringmaschinen**  
 mit prima starken Gummivalzen  
 empfiehlt billigt **Carl Heine.**

**Echte Haarnetze**  
 empfiehlt **H. Hörig.**

**Plüss-Stauffer-Kitt**  
 ist das Allerbeste zum Kitten zerbrochener Gegen-  
 stände, wie Glas, Porzellan, Geschirr, Holz u. s. w.  
 Nur echt in Gläsern zu 30 und 50 Pfg. bei **Aug.  
 Schmidt, Glasbandlg. in Wilsdruff.**

**Stein- und Braunkohlen**  
 in ganzen u. halben Wagenladungen ab Bahn-  
 hof Wilsdruff sowie ausgemessen ab Niederlage  
 empfiehlt bei billigster Berechnung das  
**Kohlengeschäft a. Bahnhof Wilsdruff**  
 (früher C. H. Funke).  
 Bei Bestellungen von 10 hl aufwärts wird Anfuhrer ver-  
 mittelt.  
 Achtungsvoll  
**O. Beyrich.**

**Saison-Theater**  
 in Wilsdruff.  
 (Hotel zum weissen Adler).  
 Sonntag, den 14. Oktober 1894:  
 Von Nachmittag 4 Uhr an Kinder-Vorstellung:  
 „**Nischenbrödel**“  
 oder „**Der gläserne Pantoffel**“.  
 Zaubermärchen in 7 Bildern von Ebeling und Fülkes.  
 Abends von 8 1/2 Uhr an: **Auf Verlangen**  
 „**Waldlieschen**“  
 oder: **Die Tochter der Freiheit.**  
 Charakterbild mit Gesang in 3 Akten von Elmar.  
 Musik von Lill.  
 Montag, den 15. Oktober 1894:  
 „**Berühmteste Novität.**“  
**Charley's Tante.**  
 Schwank in 3 Akten von Thomas Brandon.  
 Anfang pünktlich 8 1/2 Uhr.  
 Ergebenst ladet ein **Otto Schmidt,**  
 Direktor.

**Oberer Gasthof Kesselsdorf.**  
 Sonntag, den 14. Oktober  
**Einzugssehmauss**  
 mit Ball,  
 wozu freundlichst einladet **Robert Brückner.**

**Gasthaus Berne.**  
 Nächsten Sonntag, den 14. Oktober  
**Guter Montag,**  
 wozu freundlichst einladet **Moritz Wolf.**

**Gasthof Birkenhain.**  
 Sonntag, den 14. Oktober  
**Guter Montag mit Ballmusik,**  
 wozu freundlichst einladet **Paul Kirchner.**

**Gasthof Steinbach.**  
 Sonntag, den 14. Oktober  
**Guter Montag**  
 mit Ballmusik.  
 Hierzu ladet freundlichst ein **Clemens Kirsten.**

**Achtung!**  
 Sonntag, d. 14. Oktober zu dem reizenden  
 Gefangsstück „Das Waldlieschen“ sei die  
 Parole:

**Alle, alle ins Theater!**  
**Liedertafel.**  
 Heute Sonnabend, den 13. October,  
 abends 1/9 Uhr  
**Hauptversammlung.**

Vorlage:  
 Eingänge.  
 Feststellung der Wintervergütungen.  
 Erziehung eines Festleiters.  
 Der Vorstand.  
 Nächste Eingestunde heute Sonnabend, den 13.  
 Oktober.  
 Der Liedmeister.  
 Dir. **Gerhardt.**

**Achtung Schützen!**  
 Nächsten Montag Herbstparthie.  
 Näheres besagt das herumgehende Rundschreiben.

**Achtung Turner!**  
 Die Mitglieder des Turnvereins  
 werden hierdurch freundlichst gebeten, sich zu dem  
 Begräbnis des Turnbruders **Martin Busch**  
 nächsten Sonntag Nachmittag 1/2 5 Uhr  
 im Rathskeller versammeln zu wollen.  
 Um zahlreiche Beteiligung bittet der Turnrath.

**Niederer Gasthof Braunsdorf.**  
 Sonntag, den 14. Oktober  
**Guter Montag mit Ballmusik,**  
 wozu freundlichst einladet **O. Kühnel.**  
 Bei meiner Rückreise in die Heimath rufe ich aus der  
 Ferne all meinen Freunden und Bekannten ein  
 herzlichtes Lebewohl  
 zu.  
**Otto Frey.**

Für die uns beim Tode und Begräbnisse  
 unserer theueren, inniggeliebten, unvergesslichen  
 Gattin und Mutter  
**Frau Ernestine Ida Pietzsch**  
 in so grossem Maasse von allen Seiten bewiesene  
 Theilnahme durch Wort und Schrift, sowie den  
 reichen Blumenschmuck sprechen wir hierdurch  
 den innigsten, tiefgefühltesten Dank aus  
 der trauernde Gatte  
**Rudolf Emil Pietzsch**  
 nebst Kindern.  
 Wilsdruff, den 11. Oktober 1894.

**Todes-Anzeige.**  
 Heute morgen 10 Uhr starb nach kurzem  
 aber schweren Leiden unser heissgeliebter Sohn,  
 Bruder und Schwager  
**Martin Busch**  
 im Alter von noch nicht ganz 23 Jahren, was  
 wir hierdurch schmerzzerfüllt anzeigen.  
 Wilsdruff, den 11. Oktober 1894.  
 Die tieftrauernden Eltern  
 nebst Geschwister n.  
 Die Beerdigung findet Sonntag, den 14. Ok-  
 tober Nachmittags 1/3 Uhr statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss  
 entschlief am 11. ds. nachmittags 1/6 Uhr nach  
 langem, unendlich schwerem Leiden unsere  
 schwergeprüfte Dulderin, unsere innigstgeliebte  
 Gattin, Mutter, Tochter, Schwester, Schwieger-  
 tochter und Schwägerin, Frau  
**Elisabeth Paul,**  
 geb. Patzig.  
 Im tiefsten Schmerze zeigt dies nur hier-  
 durch an  
 der tiefgebeugte Gatte  
**Richard Paul, Bürgerschullehrer,**  
 zugleich im Namen der trauernden Hinterlassenen,  
**Bautzen, Berlin, Leipzig, Zabellitz,**  
 den 12. Oktober 1894.

Hierzu eine Beilage  
 und das Unterhaltungsblatt No. 2.







Nr. 2.

Wilsdruff.

1894.

[Nachdruck verboten.]

## Die Tochter des Taubenfranz.

Von H. Waldemar.

(Fortsetzung.)

Rose fuhr sich mit beiden Händen über das erregte Gesicht und als sie nun wieder die Augen zu ihrem Begleiter aufschlug, hatten sie den alten träumerischen, feuchten Schimmer.

Wäre in ihm selbst nicht das bittere Gefühl der Niederlage erstanden, so hätte er an einen Traum glauben können, so aber, zu ehrlich, um nicht seinen Fehler einzugestehen, zu sehr hingerissen, um überhaupt zu schweigen, sagte er, den lodigen Kopf etwas tiefer senkend:

„Sie haben nicht so ganz unrecht, Rose, wenn ich mich auch nicht so schuldig fühle, wie sie wohl annehmen.“

Sie haben schlechte Erfahrungen gemacht, sind aber noch nie in Versuchung gekommen, Ihr Herz reden zu lassen. Was wissen sie von der Liebe auf den ersten Blick? Man sagt, sie lebe nur in Romanen oder spule in mühsigen, überspannten Köpfen — auch ich urteilte früher so. Seit ich aber hierher gekommen — wehren Sie mir nicht,“ unterbrach er sich, als sie eine geringschätzig Bewegung machte — „Sie mögen glauben, was Sie wollen — habe ich es empfunden, wie dies alles ist und sein kann. Ihnen ist es zu neu, oder vielmehr, ihnen erscheint es lächerlich, weil Sie unberührt geblieben. Vielleicht kommt einst der Tag, daß Sie sich über ihre Gefühle Rechenschaft ablegen und dann — möchte es nicht zu spät sein, Rose. Sie heißen mich gehen, Sie weisen das Glück von Ihrer Schwelle und verdammen auch mich, glücklos durchs Leben zu wandern, glücklos und liebeleer, wie ich es seit vielen Jahren bin, trotz allen Reichtums, meiner Stellung. Was nützen mir die beiden, wenn ich sie nicht mit einem geliebten Weibe teilen darf? Der Mensch ist das armeligste Geschöpf der Erde, geht ihm die Liebe ab, dieses Himmels Geschenk, das die Brotrinde zum Lederbissen umwandelt und den harten Stein zum Flaumenbett macht. Armer Erdenwurm! Mit der Liebe vermagst du alles, ohne Sie nichts. — Doch wohin gerate ich? Entschuldigen Sie, Rose, ich habe mich gehen lassen, aber Sie forderten mich auch heraus.“

Rose hörte kaum. Wie aus weiter Ferne drang sein tiefes Organ an ihr Ohr, sie sog es mit Begier ein, er

labte sich daran und ihre Augen, diese alles verratenden, sprechenden Blauaugen hasteten an ihm mit verzehrender Inbrunst, während ihre Arme sich um eine Stütze des Geländers gelegt und sich ihre Hände gefaltet hatten.

Sie war mit ihren Gedanken weit ab.

Ob es so schwer wäre, ihm alles dies zu gewähren, was er vermiste, ersehnte? Liebe! O, mit ihr allein war es auch nicht gethan — er hatte solch ein gutes Gesicht, so bittende Augen und der Mund, der nur halb unter dem weichen Bart hervorschaute, konnte gewiß nur liebe gute Worte sprechen. So jung, so liebenswert trotz seiner Unschöne und doch so unglücklich!

„Armer Mann!“ sagte sie fast unwillkürlich.

Da vergaß er alles, auch die herbe Zurechtweisung, die er von ihr erfahren. Er haschte nach ihrer Hand und bedeckte sie mit heißen Küffen.

„Was thun Sie?“ rief sie erschreckt. „Lassen Sie mich los!“

„Ich danke Ihnen, Rose, für Ihre Teilnahme, wenn Sie wüßten, wie wenig Glück mir bisher geblüht!“

„Und doch sind Sie reich, von Adel, ein Graf!“

Er schaute sie überrascht an.

„Halten Sie Reichtum für ein besonderes Glück?“

Sie antwortete nicht sogleich, dann erwiderte sie langsam:

„Wenn der Reichtum mich in den Stand setzt, anderen wohl zu thun, wenn er dazu beiträgt, daß die, welche ich liebe, sorgenlos leben können, dann, ja dann segne ich den Reichtum. Ist er nicht auch der Schlüssel zu den Herzen der Menschen? Vergiebt man den Reichen nicht alles, was man am Armen tadelt? Und wenn der Reiche unwissend bleibt, so deckt er diesen Mangel mit dem Gelde zu, während unser eines — sich zu Tode grämt, daß er nichts hat lernen können. Lernen, lernen, auf eignen Füßen stehen — darnach strebt in Wahrheit nur der Arme, der andere thut's vielleicht auch, aber nur um des äußern Verdienstes willen, das heißt, damit man sage: Seht her, trotz meines Reichtums habe ich so viel gelernt.“

„Ihnen schweben nur die Lichtseiten des Reichtums vor, seinen Fluch kennen Sie nicht. Rose und — wohl Ihnen!“

„Kenne ich nicht?“

So wie dunkle Gewitterwolken die Sonne überziehen, so verfinsterte sich bei diesen Worten Rosés Gesicht; als

Schiffstraße 12. I.

sie die drei Worte ausstieß, war von der Lieblichkeit ihrer Züge wenig mehr zu sehen.

„Kenne ich nicht, meinen Sie? Man ist nicht umsonst zwanzig Jahre alt geworden. Ja, schauen Sie mich nur so an, wohlgezählte zwanzig Jahre sinds her, daß ich die Augen aufthat und glauben Sie mir, wenn man sie offen hält, erlebt man mancherlei, das zu sinnen und zu denken Veranlassung giebt. Da ist's der Sohn, der des Vaters Reichtum im Spiele verthut, dort ist's die ehrvergessene Frau, die den armen Mann verläßt, um mit dem reichen Bewerber zu prassen, hier macht der Reichtum hochmütig, dort läßt er Neid wachsen, erweckt Schacherei und Betrügerei. . . . O, Sie sehen und hören, auch die Rose, wenngleich sie nicht in der Menschen Mitte aufgewachsen, ist doch nicht so ganz unerfahren. Und doch —“

„Und doch möchten Sie reich sein?“

Sie atmete tief auf.

„Ja, ich möchte es. Nicht für mich, für den Vater. Er ist weit über die Sechzig, es wird ihm alles schwer, das Treppensteigen, der Dienst überhaupt, so wenig Anforderungen er auch stellt. Wenn ihm die Kräfte versagen, was dann?“

Helle Thränen traten in ihre Augen, aber mit einem energischen Rucke schüttelte sie dieselben ab und wendet sich zum Gehen.

„Ich habe Ihr Plaudern wett gemacht. Weiß Gott, was über mich gekommen, soviel habe ich seit Monaten nicht geredet wie zu Ihnen, Herr Graf. Wir kennen einander nicht, wir trennen uns in wenigen Minuten auf Rimmerwiedersehen und damit ist alles abgethan. Sie werden bald vergessen haben, daß Sie hier oben, nahe dem lieben Gott, sich mit einem dummen Mädchen wie ich ins Gespräch eingelassen haben, ich aber —“

„Könnten Sie je diese köstliche Stunde vergessen. Rose?“ fragte Paul herzlich und dringend. „Prägt sie sich nicht deutlich, unverwischbar in Ihr Inneres? Sehen Sie sich um, hat nicht das Ihnen gewohnte Bild ringsum einen anderen Glanz, seit Sie wissen, Sie müssen es wissen, daß ein anderer mit Ihnen fühlt und so gern seine Hände unter Ihre Füße legen möchte, damit Sie niemals straucheln sollten auf dem harten steinigen Boden der Welt? Nicht draußen wohnt das Glück, in uns selber müssen wir es suchen, nicht vergeblich, wenn wir es nur recht anstellen. — Meinen Sie nicht auch?“

Sie schrak fast zusammen, als sie seine Stimme so nahe hörte.

„Was nützte es mir, meinen Gedanken nachzuhängen?“ fragte sie leise. „Wer hat noch je sich darum bekümmert, was die Tochter des tollen Taubenfranz brüdt, warum sie so scheu, so zurückgezogen lebt? Da wundern sich die Menschen, wenn ich stundenlang hier oben stehe. Nun ja, die Sonne, der Mond und die Sterne, Wind und Wetter sind meine Freunde, sie täuschen mich nicht und spotten meiner nicht, ich weiß, was ich an ihnen habe und sie — nein, sie können es mich nicht entgelten lassen — was andere verbroschen.“

„Rose!“

„Nicht so, Herr, machen Sie mich nicht weich. Hier drinnen,“ sie schlug sich auf die Brust, „muß alles hart werden, hart wie Stein, und wenn es denn doch mal durchbricht das Weiche, dann möchte ich mich schlagen und mir selber zurufen wie jener Schmied, als er das Eisen auf dem Ambos bearbeitete und dabei seines weichmütigen Landesherrn gedachte: „Werde hart, Rose, werde hart!“

„Kind, liebes Kind, was treibt Sie dazu?“ rief Paul erschüttert und bestürzt.

Sie trat ganz nahe an ihn heran. Ihr Atem, der keuchend dem halbgeöffneten Munde entströmte, mischte sich mit dem reinigen, ihre Hand klammerte sich, ihr selbst unbewußt, an seinem Arme fest, ihre Augen bohrten sich tief in die seinen.

„Wissen Sie, was es heißt, die Mutter zu verlieren?“ flüsterte sie.

Ein Schatten huschte über seine Züge.

„Ich begrub die meinige vor wenigen Jahren.“

„Nicht so,“ fuhr sie in demselben Flüstertone fort, als scheue sie sich, ihre eignen Worte zu vernehmen. „Verlieren durch die Schurkerei eines anderen, verlieren durch ihre frevelhafte Leidenschaft, verlieren durch die Sucht und das Verlangen nach Reichtum, verlieren — weil sie Mann und Kind verlassen hat — mit jenem anderen.“

„Arme kleine Rose!“

„Mich dürfen Sie nicht bemitleiden, aber den Vater. Sehen Sie, seitdem ist er menschenscheu und hat auch mich so erzogen. Wochenlang sieht er keinen Menschen, weicht allen Leuten aus. Nur bei seinen Tauben, hören Sie sie gurren und schurren drüben im Schlage, wo viele aus- und einfliegen — dort verliert er die Starrheit. Sobald aber einer kommt, und ist's auch ein Fremder, der gar nichts davon weiß, zieht er sich in den hintersten, dunkelsten Raum unserer Wohnung zurück. Toll nennen sie ihn — ich glaubte selbst oft, daß er es wäre, bis ich aus seinem eignen Munde die traurige Kunde erhielt. Aber doch kann er so gut sein, so seelengut. Vater im Himmel, erhalte ihn mir noch lang, alles Glück will ich ja gerne opfern, wenn er mir nur bleibt. Was machte ich ohne ihn?“

Merita antwortete nichts. Nur seine Hand strich flehloshend über Rose's lockiges Haar und das Mädchen ließ es willig geschehen, ja es lag etwas in dem Ausdruck ihres Gesichts, als empfinde sie dies als eine Wohlthat, als ein Segen, dem sie sich nicht entziehen durfte. Worte waren hier nicht angebracht, das fühlte er und so blieb er regungslos, wartend, bis das Mädchen sich gefaßt hatte.

Es dauerte nicht allzulange.

„Hastig, mit einem scheuen Blick in sein bewegtes Antlitz, richtete sie sich auf. Und schon wollte sie eine Entschuldigung stammeln, als ein heftiger Windstoß um die Ecke sauste und Rose etwas Weißes, Flatterndes zu Füßen warf.

„Eine von Vaters Tauben!“ rief sie, sich niederbeugend, um das geängstete flatternde Tierchen aufzuheben.

„Ist zu früh dem Schlage entflohen — der Sturm hat ihm die Flügel gebrochen — armes Tier,“ Thränen traten in ihre Augen, als sie ihre Wange an das zarte weiße Gefieder legte. „Es ist Vaters Liebling unter der jungen Brut. Alles, alles, woran er Freude hat, wird ihm genommen!“

„Man kann solche Verletzungen heilen, Rose —“ begann Merita tröstend, aber das Mädchen unterbrach ihn rasch.

„Das ist nichts wie Tierquälerei. Beim nächsten Versuch, die Schwingen zu gebrauchen, ist dasselbe Unglück wieder da. Lassen Sie uns hinunter gehen. Ich habe ohnedies viel zu lange hier oben verweilt, Vater wird böse sein.“

„Soll dies das einzig und letzte Mal sein, daß wir uns sprachen?“

„Was nützte es — — —?“

„Nicht so, gestatten Sie mir, mich wieder einzufinden, lassen Sie mich teilnehmen an Ihrem Leben zu zwei, ich will den Versuch wagen, Ihren Vater aufzuheitern!“

„Wenn Sie das könnten!“ Rosens Augen leuchteten auf. „Wenn Sie das fertig brächten, ich würde Sie segnen, Ihnen ewig dankbar sein.“

„Mich auch ein wenig, ein klein wenig lieb haben?“

„Rose — Rose —, wo bleibst du?“

„Der Vater,“ stammelte sie.

Froh einer Antwort enthoben zu sein, schlüpfte sie, dem Fremden voran durch die Turmthüre. Dort nahm sie die vorher abgestellte Laterne zur Hand und bat ihn, da ihre Linke die zitternde Taube hielt, das Schloß vorzulegen.

Dann stiegen sie die ausgetretenen Stufen der alten morschen Treppe hinab. An besonders gefährlicher Stelle, da wo nur ein schwaches Holzgeländer schützte vor dem Fall in die grausige Tiefe des Glockenstuhls, trat Rose an



seine Seite und deckte mit ihrem eignen jungen Leibe sein Leben. Merita schlang dann seinen Arm um sie, auch ihr dadurch Schutz und Sicherheit gewährend, obwohl die Tochter des Taubenfranz dessen nicht bedurft hätte. Aufgewachsen in dem alten Gemäuer kannte sie nicht Angst und Gefahr. Für sie war die gähnende Tiefe nicht da, wie sie sich auch nicht vor den flatternden aufgeschreckten Fledermäusen fürchtete, oder vor den Eulen, die still in einem verborgenen Winkel hockten.

So eng aneinander geschmiegt, als gehörten sie unauflöslich zusammen, trafen sie an der Thüre zu des Türmers Wohnung ein. Rosés Vater, die Hand beschattend über den Augen, erwartete die Beiden und blickte ihnen neugierig grimmig entgegen.

„Du weißt doch,“ — begann er, aber Merita unterbrach ihn rasch:

„Es ist meine Schuld allein, daß wir so lange oben geblieben, Herr Franz,“ sagte er freundlich, „Ihre Tochter —“

„Ich weiß ganz genau, was ich von ihr verlangen kann und muß. Will sie mit jedem Besucher stundenlang oben verschwären, dürsten die Tage bald nicht mehr lang genug sein. Geh an deine Arbeit, Rose, es ist die höchste Zeit. Ein andermal machst du die Sache rascher ab. Aber, was hast du denn da?“ fragte er, jetzt erst bemerkend, was seine Tochter so sorglich herabgetragen.

„Vom Sturm auf die Gallerie verweht. Sie hat beide Schwingen gebrochen.“

Damit legte sie das Täubchen ihrem Vater in die ausgestreckten Hände.

„Armes Tier! Mein Liebling!“

Weiter sagte der alte Mann nichts, aber der gramvolle Ausdruck auf dem verwitterten Gesicht, der bitterharte Zug, der sich um die Mundwinkel zog, schienen sich noch zu vertiefen, sie schnitten Merita in die Seele. Das thränenlose Weh in den Augen des Taubenfranz sagte mehr als tausend Worte, was er litt unter den fortgesetzten Schlägen des Schicksals, das ihm nicht einmal die Freude an solch harmlosem Geschöpfchen gönnte.

Mit zitternden Händen, fast wäre ihm das Tierchen entfallen, die Finger versagten ihm den Dienst, untersuchte Franz die beschädigten Schwingen.

„Der Tod ist die einzige Erlösung,“ murmelte er. „Ja, ja auch für dich, nur dir kann er werden — mir nicht!“

„Vater!“ bat Rose, ihren Arm um des Gebeugten Nacken schlingend, während sie zu Paul auffah, ihn stumm bat, seine Versicherung wahr zu machen. Und doch, angesichts dieses Kummers, dieser Seelenpein, erschienen ihm aufheiternde Worte wie Mummenschanz, wie Hohn und Spott. Er konnte sich nicht dazu entschließen. Endlich glaubte er einen Ausweg gefunden zu haben.

Näher tretend, er hatte bisher die Beiden ziemlich allein gelassen, sagte er:

„Geben Sie mir das Tierchen.“

Da fuhr der Alte auf.

„Ihnen? Wozu? Wie käme ich dazu? Wollen Sie vielleicht auch Studien machen an seinen Todeszudungen wie man einst hierher kam, um mein zudendes, blutendes

Herz zu sehen, darüber zu spotten, sich daran zu erfreuen?“

„Ich will es erlösen — weiter nichts, Vater Franz!“

Eine lange Weile ruhten des Alten scharfe Augen fest auf den Zügen des Fremden, der sich geberdete, als gehörte er zu ihnen, dürfe sich zu ihnen rechnen. Dann milberten sich seine Strenge und sein Argwohn. Was er in Pauls Gesicht sah und daraus las, mußte ihn befriedigen, der Ausdruck seiner Augen ihm wohlgefallen, denn er schaute immer wieder hinein als könne er sich nicht trennen von diesen goldbraunen Sternen, die eine Welt von Mitgefühl und Liebe ausstrahlten.

„Nein,“ so dachte der Taubenfranz, „dieser Mann ist nicht daher gekommen,

um sich an den Qualen eines Mitbruders zu ergötzen. Was man sah, war alles wahre aufrichtige Teilnahme. Dieser mochte er sich nicht verschließen, er konnte es nicht, eine innere Stimme sagte ihm, daß dieser Fremde ihm Gutes thun wolle. Und so ließ er sich wohl seit vielen Jahren zum ersten Male wieder von seinem Gefühl leiten und sagte leise, als fürchte er sich vor seiner eignen Stimme, die ihm selber merkwürdig genug in ihrer Sanftheit vorkommen mußte.

„Es wäre für das arme Tier eine Erleichterung, aber —“

„Aber Sie können es nicht,“ fiel Paul rasch ein, einen günstigen Anknüpfungspunkt erspähend und darnach greifend.

„Ich könnte es nicht, erwiderte Franz, auch Rose soll's nicht. Hier, Sie haben ein gutes Gesicht, Sie



Aus dem Jägerleben: Weidmannsheil. Originalzeichnung von Felix Schmidt.

scheinen ein warmes Herz zu besitzen, hier, nehmen Sie, machen Sie den Qualen dieses armen Geschöpfes ein Ende. Draußen werden Sie jemand finden, der Ihnen an die Hand geht."

Mit feuchten Augen streichelte er das weiße Köpfchen, dann legte er die Taube in Pauls Hand.

Als dieser nach kurzer Weile wieder zurückkehrte, fand er Vater und Tochter im einfachen Zimmer am Tische sitzend.

Er legte eine weiße Schwungfeder als letzten Gruß des toten Lieblings vor den Alten nieder, aber kein Dankeswort entschlüpfte des Mannes Lippen, es war als hätte er die sinnige Aufmerksamkeit des Fremden gar nicht bemerkt. Er blieb teilnahmslos und in sich versunken, während der ganzen Zeit, da Paul Merita noch im Turme weilte.

Nie war ihm Rose schöner, begehrenswerter erschienen als jetzt, da sie ihr thränenfeuchtes Gesichtchen an die welke Wange des alternden Vaters schmiegte und so diesem ihr Mitgefühl, ihren Schmerz zeigte und kundgab. Franz merkte es nicht, das Unglück der armen Taube hatte wieder alle die Wunden aufgerissen, die seit lange verharrt waren, aber doch wie Wunden zu thun pflegen, dann und wann heftig schmerzten. Dann war er unfähig, die Geister zu bannen, er sah wieder wie vor langen Jahren, den Räuber ihm sein Weib entführen, er wehrte sich gegen denselben auch heute wieder und ward nur durch des Weibes eignen Wunsch von der Richtigkeit der Ansprüche des Räubers überführt. . . . Er schonte. Sein Weib! Die Mutter seines einzigen Kindes erklärte ihm rund heraus, das schlechte Leben auf dem Turme sei ihr zu Leide, sie wolle Besseres haben, der Mann, dem sie folge, der wolle ihr die Hände unter die Füße breiten, seinen Reichtum mit ihr teilen. . . .

Da war er zusammengesunken in ohnmächtigem Schmerze, aber ihr, der Frevelhaften, zeigte er die ganze Größe seines Wehes nicht, sie durfte und sollte nichts ahnen, ihn nicht verspotten. Und so ließ er sie ziehen, sah ihr nach, bis ihr flatterndes Hutband nicht mehr sichtbar war auf der Straße, die in kerzengerader Linie zur Stadt führte, und dann lachte er grell und bitter auf. . . . Seit jener Zeit war der Taubenfranz das, was die Welt heute von ihm kannte: ein wortschauer, vergrämter und verbitterter Mann, der nicht glaubte an Liebe und Glück, nicht an Wahrheit und reine Gefinnungen. Dies alles hatte das ehrvergessene Weib mit sich fortgenommen. . . . Er wollte sie vergessen, sie verdammen, aber die Jahre gingen, er vergaß sie nicht, noch weniger gelang es ihm, sie zu verdammen — die Liebe siegte über alles, auch über den Schmerz, den sie ihm angethan, und so vermochte er es, auch in dem Herzen seines Kindes die Liebe zur Mutter zu erhalten, obgleich er es in der ersten Zeit nicht hatte hindern können, daß sie mehr von der Sache erfahren, als ihrem zarten Alter angemessen war. Das nagte an seinem Herzen, auch das Gewissen hatte sich oft geregt, ob es im Sinne des Herrn gewesen ist, daß er die Verblendete hatte ziehen lassen, ohne Widerstand, ohne Vorwurf — wer weiß, sie darbt am Ende, sie hungerte und fror, während er ein bescheidenes, aber doch ruhiges Leben führte. . . . In richtigem Takt des Alten Versunkenheit übersehend, begann Paul Merita von seinem Vaterlande zu reden. Er ließ vor Rosés Augen den ganzen Zauber Venedigs und Neapels erstehen, er schilderte den ewig lachenden blauen Himmel, die heißblütigen Landsleute mit ihrer Genügsamkeit, ihrer Anspruchslosigkeit und ihrem biebren Sinn, der aber, wenn einmal die Rachegeister in ihrer Brust geweckt waren, zum Verderben werden konnte. Allgemach war es nicht Rose allein, die seinen Worten in andächtiger Scheu lauschte. Auch der Taubenfranz zeigte mehr und mehr Interesse, je weniger man auf ihn aufmerksam ward. Die anfängliche Scheu, das Mißtrauen, das er instinktmäßig gegen Paul gehegt, wichen von ihm, er überließ sich dem Behagen, daß man ihn achtete und ehrte und seinen Stimmungen Rechnung trug.

Als Paul Merita endlich ausbrach, stand die Sonne schon um Mittag. Die schüchterne Aufforderung des Taubenfranz, ob er nicht an ihrem einfachen Male teilnehmen wollte, lehnte er mit den Worten ab:

"Wenn man wiederkommen will, muß man das erste Mal nicht zu lange bleiben. Und, nicht wahr, Vater Franz, Rose, ich darf wiederkommen? Morgen, übermorgen, alle Tage?"

"Wüßte ich nur, was Sie herzieht zu uns armen einsamen Menschen?" murmelte der Alte, ihn mißtrauisch betrachtend, um dann die finstern Augen auf sein Töchterchen zu heften. Es mochte ihm der Gedanke wohl durch den Sinn fahren, die Annäherung Pauls habe einen ganz bestimmten Grund. (Fortsetzung folgt.)

## Humoristisches.

**Abgetrunpft.** Frau: Wenn Du abends aus der Kneipe nach Hause kommst, ist es in der Regel schon Morgen. — Mann: Ja, und wenn Du des morgens aufsteht, ist es immer schon Mittag.  
**Schlagfertig.** Lehrer: Weshalb wurden Adam und Eva aus dem Paradiese verwiesen? — Hausbesitzersohn: Weil sie die Riete schuldig blieben!

**Die beiden Ideale.** „Wie? Sie sind noch immer unverheiratet? Ich glaubte, Sie hätten inzwischen Ihr weibliches Ideal gefunden?“ „„Hab ich auch; leider verschmähte mich mein weibliches Ideal.““ „Und aus welchem Grunde?“ „„Weil sie ihr männliches Ideal suchte!““

**Verkreut.** Dienstmädchen (hereinstürzend): Um Gotteswillen, Herr Professor, es ist ein Einbrecher da! — Professor: Er soll wiederkommen, ich habe jetzt keine Zeit.

**Das größere Verbrechen.** Verteidiger: Unter Hinweis auf die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten und in Anbetracht des Umstandes, daß er sich freiwillig gestellt hat, bitte ich für meinen Klienten um mildernde Umstände. — Präsident (zu dem Bestohlenen): Herr Zeuge, sind Sie sehr geschädigt worden? — Der Zeuge: Hoher Gerichtshof! Daß er mir mit den Aktien durchgegangen ist, verzeih' ich ihm, aber daß er sie wiedergebracht hat, dafür soll er bestraft werden.

**Praktischer Sommeraufenthalt.** Wie die Zeitungen mitteilen, besteht die Absicht, die Insel St. Helena in einen klimatischen Kurort umzuwandeln. — Der besondere Vorzug dieses Aufenthalts dürfte seine hervorragende Billigkeit sein. Es wird erzählt, daß dort einmal ein englischer Gouverneur gewohnt hat, der die ganze Saison mit einem Napoleon ausgekommen ist.

**Grob.** A.: Was möchten Sie lieber sein, ein Lump oder ein Narr? B.: Ja, das weiß ich wirklich nicht, wofür würden Sie sich denn entscheiden, Sie haben doch Erfahrung!

**Umschreibung.** A.: . . . Nun, wie war denn das diesjährige Manöver? — Major: O, drei Generale blieben als Zivilisten auf dem Platz!

**Der erste Patient.** A.: Wer ist denn der Herr dort, der so selbstbewußt einhergeht? — B.: Das ist der junge Tierarzt, der sich vor zwei Monaten hier niedergelassen hat. Gestern ist er zu einem kranken Kanarienvogel gerufen worden, und nun leidet er schon an Größenwahn!

**Gutmütig.** Auf der Eisenbahn fällt aus dem Gepäcke auf den Kopf eines Passagiers fortwährend ein Koffer, den der Eigentümer mit vielen Entschuldigungen immer wieder zurückpediert. Endlich sagt der Geduldige bei einer erneuten Entschuldigung: „Heren Se, nu' brauchen Se sich nich mehr zu entschuld'gen — nu' bin ich's geweohnt!“

## Skat-Aufgabe.

Der Mittelhand bleibt Tourné; sie hat dazu folgende Karten:



Wollte sie tournieren, so würde sie das Spiel verlieren, obgleich zwei Blätter von einer Farbe im Skat liegen; ebenso würde ein Grand aus der Hand verloren, endlich auch Eichel-Solo, letzterer sogar mit Schneider. Wie müssen die übrigen Karten verteilt sein?

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.  
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Neugebauer, Bernigerode.